



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Katholische Proselytenmacherei im Orient in Wahrheit und Dichtung.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Halt und Gelegenheit zu einem ausreichenden Erwerbe zu verschaffen ist, eine Aufgabe, welcher wir uns mit vollem Eifer zuwenden sollen, indem wir das Volk über die hohe Bedeutung jener Aufgabe belehren und uns für die Gründung oder Unterstützung solcher Vereine verwenden, welche diese Aufgabe zu lösen bestrebt sind. Hierher gehören die „Schutzvereine für entlassene Sträflinge,“ die „Rettungsvereine für jugendliche Verbrecher“ in Deutschland, die „Sociétés pour le patronage des jeunes libérés et détenus“ in Frankreich und ähnliche Vereine, welche unter verschiedenen Namen in verschiedenen Ländern so segensreich wirken. Auf die Organisation solcher Vereine hier näher einzugehen darf ich wohl unterlassen, nur auf zwei Erfordernisse möchte ich aufmerksam machen, welche, wie ich glaube, nicht die gebührende Würdigung finden. Das eine Erforderniß besteht darin, daß, außer den Beziehungen, in welche der Verein zu dem einzelnen Entlassenen tritt, ein einzelnes Vereinsmitglied sich insbesondere dieser Person annehme, denn nur hierdurch wird eine genügende Aufsicht und eine für den günstigen Erfolg so wichtige individualisirende Einwirkung ermöglicht. Das andere Erforderniß aber besteht darin, daß der Verein sich bestrebe, die Verhältnisse, unter denen die aus der Haft entlassenen Personen leben, gesundheitsgemäß zu gestalten und demgemäß auf die Wohnung, Beköstigung, Bekleidung u. s. w. bedacht zu sein, denn nur hierdurch lernen diese Personen sich behaglich fühlen, nur hierdurch lernen sie die gesundheitsgemäßen Verhältnisse, aus denen dieses Gefühl der Behaglichkeit entspringt, schätzen, und fassen den Vorsatz in denselben zu verharren, — einen Vorsatz, welcher ein so mächtiger Sporn für Arbeitsamkeit und Sittlichkeit ist.

Katholische Proselytenmacherei im Orient in Wahrheit und Dichtung.

†) Beirut in Syrien, April 1872.

Unter dem Titel: *The Revival of Christianity in Syria — its miracles and martyrdoms*, ist während des letztverfloffenen Sommers in der *Tablet office* zu London eine Broschüre erschienen, die nicht hat verfehlen können, vielfaches Aufsehen zu erregen, und namentlich in englischen Zeitungen die Veranlassung zu verschiedenen Artikeln geworden ist. Auch in Deutschland hat dieselbe alsbald Eingang gefunden; ich ersehe dies unter Anderm aus einem unlängst in München erschienenen Schriftchen: „Die gegenwärtige religiöse Bewegung

unter den Moslemiten in Damaskus und Syrien. Eine Ansprache gehalten im katholischen Gesellenhause Münchens am 25. September 1871 von Johann Leibold.“ Es ist zu erwarten, daß die Presse in der deutschen Heimath den Stoff noch fernerhin besprechen und insbesondere dieselbe englische Quelle weiter ausbeuten wird. Letzteres ist aber durchaus nicht zu wünschen. Denn diese englische Schrift ist eine Tendenzschrift zu Gunsten des Capitän Burton, des vormaligen großbritannischen Consuls zu Damaskus, und man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß falls er nicht selbst der Verfasser ist, dieser ihm doch sehr nahe steht. Capitän Burton ist der weltbekannte muthige und ausdauernde Reisende, berühmt namentlich durch seine gefahrvollen Reisen in Arabien, wo er als mohamedanischer Pilger verkleidet, Mekka und den östlichen Theil Afrika's besuchte. Seit einigen Jahren englischer Consul in Damaskus, war er allmählig in ein geradezu feindseliges Verhältniß zu dem daselbst residirenden Wali (Generalgouverneur) von Syrien, Kaschid Pascha getreten. Warum, wissen wir nicht; es mag wohl viel Persönliches dabei in's Spiel gekommen sein. Vor Allem darf man die Rücksichtslosigkeit und Hestigkeit Burtons und auch die Charakteranlage seiner Frau, deren excentrisches, stark zum Amazonenthum sich neigendes Wesen für Ursachen dieses Bermürfnisses halten. Burton machte aus seiner Abneigung und Feindschaft gegen Kaschid Pascha durchaus kein Hehl; so brachte namentlich bereits vor einiger Zeit der *Levant Herald*, eins der angesehensten Blätter des türkischen Orients, nach einander eine große Anzahl von Correspondenzen aus Syrien, voll der heftigsten verschiedensten Angriffe gegen den Generalgouverneur. Sie erschienen zwar anonym, doch bekannten sich Burton und dessen Frau offen als deren Verfasser. Es scheint, daß Kaschid Pascha sich darüber beschwert, und die Pforte deswegen Schritte bei der englischen Regierung gethan hat; denn jene Correspondenzen hörten ganz plötzlich eine Zeit lang auf. Um die Mitte des vorigen Jahres aber erschienen abermals derartige Artikel im *Levant Herald* noch viel schlimmer, als die früheren; man beschuldigte darin den Wali namentlich offen des Hochverraths, indem man ihm vorwarf, daß er Syrien den Egyptern, deren Vice-König er nahe stehe, in die Hände spielen wolle. Wie man sagt, forderte Burton um die nämliche Zeit die Drusen des Haurân, den kriegerischsten und unabhängigsten Theil des drusischen Volkes, auf, die Waffen zu ergreifen, um sich gegen die drohende egypptische Invasion zur Wehr zu setzen. In Folge dessen wurde Burton im August vorigen Jahres von seinem Posten abberufen. Im höchsten Grade lächerlich ist daher, wenn englische Zeitungen nun berichten, daß Kaschid Pascha aus reiner Rücksicht für Burton, weil er wegen des glühenden Hasses der Bevölkerung Syriens wider denselben sein Leben nicht mehr verbürgen könne, dessen Abberufung erbeten

habe. Burton ging nach England, um sich hier, wie er erklärte, durch die Presse Recht zu verschaffen.

Diesem Bestreben verdankt neben Anderem die erwähnte Broschüre, wenn wir nicht sehr irren, ihren Ursprung. Indem Burton darin als einziger Protector des neu erwachenden Christenthums in Syrien, namentlich des römischen Katholicismus, hingestellt und gepriesen wird, sollen wohl nicht bloß seine Verdienste an sich hervorgehoben, sondern allem Anschein nach auch die Katholiken Englands für seine Sache gewonnen werden; in der gleichzeitigen Verherrlichung des römischen Katholicismus ist vielleicht auch die Hand der Frau Burton zu erkennen, die der extrem-ultramontanen Partei angehört. Wenn sonach diese englische Schrift in erster Linie eine rein persönliche Tendenz hat und jedenfalls nur Hand in Hand damit bezweckt, der römisch-katholischen Kirche förderlich zu sein, so ist letzteres ausschließlich der Fall bei der daraus extrahirten deutschen Broschüre, welche ganz augenscheinlich lediglich der Absicht entsprungen ist, für den Ultramontanismus zu wirken. Die Lobpreisungen Burtons finden sich zwar auch in ihr wieder, allein sie sind gewiß nur als ein Theil des Ganzen aus der fremden Schrift mit herübergenommen worden, ohne daß der deutsche Bearbeiter damit einen bestimmten Zweck vor Augen gehabt hätte; denn ich darf annehmen, daß die oben dargelegten Verhältnisse Burtons ihm fremd gewesen sind. Und daß etwa Burton selbst die deutsche Arbeit hervorgerufen, erscheint bei der Lage der Dinge nicht wohl denkbar.

Um nun auf den thatsächlichen Inhalt der Broschüre zu kommen, so steht es außer Zweifel, daß seit etwa drei Jahren sich in Syrien Anfänge einer Bewegung nach dem Christenthum hin unter den Muhamedanern gezeigt haben. Das darf nicht Wunder nehmen. Denn die Zeit des Islam ist vorüber; er vermag der Einwirkung der modernen christlichen Anschauungen, der christlichen Civilisation des Occidents nicht zu widerstehen. Wie das Reich der Türken, sein bedeutendster politischer Repräsentant, einem unheilbar „kranken Manne“ gleich, wenn auch langsam, dahin siecht, so geht er auch im Innern seiner Auflösung entgegen; untrügliche Symptome zeigen dem aufmerksamen Beobachter den Verfall der Religion des Propheten und nicht das schwächste dieser Symptome ist das unter den Moslemin aufblühende Sectenwesen. Da es nun vorzugsweise christliche Ideen sind, die sich auf diese Weise unter den Mohammedanern Geltung zu verschaffen suchen, so kann es nicht befremden, wenn bei Manchen derselben, bei den zum Extrem geneigten Naturen, auch der Gedanke Platz gegriffen hat, direct zum Christenthume überzutreten. Diese Richtung hat in dessen bisher nur spärliche Vertreter gefunden. Förmliche Uebertritte zum Christenthum sind, bis auf einen einzigen, auf welchen wir später zurückkommen, in Syrien noch nicht erfolgt. Die christliche Bewegung im Lande ist über die ersten Anfänge hinaus noch nicht gelangt. Von großartigen Dimensionen,

welche dieselbe bereits angenommen haben soll, kann durchaus nicht die Rede sein; alle desfallstigen Angaben sind unrichtig und ins Gebiet der Fabel zu verweisen, namentlich die der fraglichen englischen Broschüre, in welcher die einzelnen wahren Thatsachen fast ohne Ausnahme übertrieben werden.

Die Luft des Orients scheint nicht geeignet, Geheimnisse zu bewahren; oder, umgekehrt ausgedrückt, besonders dazu qualificirt, dieselben weiter zu tragen; jene räthselhaften Gerüchte, welche so oft wirklichen Ereignissen als ihre Schatten vorausgehen, treten wohl nirgends häufiger auf wie hier und nirgends verbreitet sich schneller die Kunde von Dingen, die keineswegs für die Oeffentlichkeit bestimmt waren. Wenn danach kaum jemals Geheimnisse hier längere Zeit hindurch verborgen bleiben, so gilt dies insbesondere von allen denen, die auf die Religionsverhältnisse Bezug haben. Denn bei dem Nebeneinanderbestehen der verschiedensten, theilweise grell contrastirenden Religionen beobachten die einzelnen Religionsparteien einander mit einer Wachsamkeit, die schwer zu trügen ist. Von jenen wunderbaren Bekehrungen und Uebertritten, welche die Flugschrift erzählt, ist, entgegen der Behauptung, daß dieselben im ganzen Lande Aufsehen erregt hätten, auch in den bestunterrichteten Kreisen von Beirut, das vorzugsweise gerade mit Damaskus in lebhafter geistiger Wechselbeziehung steht, durchaus Nichts bekannt geworden, und schon diese Thatsache ist uns ein sicherer Beweis dafür, daß jene Dinge auf purer Erfindung beruhen.

Was wir über die Sache als positiv mittheilen können, beschränkt sich auf Folgendes:

Kurz vor Weihnachten 1869 traf eine Anzahl gefangener Moslemin aus Damaskus, etwa 15 Personen, in Beirut ein, und wurde in die hiesige Infanteriekaserne gebracht, wo man sie in strengster Haft hielt und ihnen namentlich nicht den geringsten Verkehr mit der Außenwelt gestattete. Wie man hörte, waren es Leute, die von Kaschid Pascha, dem Wali von Syrien, zu lebenslänglicher Verbannung resp. Einschließung verurtheilt worden; als Grund dafür wurde türkischerseits angegeben, daß sie der Rebellion gegen die Regierung schuldig seien. Das Gerücht behauptete jedoch auf's Bestimmteste, daß Letzteres unwahr und nur ein leerer Vorwand sei, um die Aufmerksamkeit der fränkischen Consuln zu täuschen; die wirkliche Ursache der Verbannung sei vielmehr keine andere, als daß jene Leute Neigung gehabt und gezeigt hätten, Christen zu werden. Das Schicksal derselben beschäftigte demgemäß die Bewohner von Beirut sehr lebhaft; besonders die Christen Beiruts nahmen großes Interesse an ihnen. Sie bildeten damals das Stadtgespräch. Nach einigen Tagen erschien ein türkischer Kriegsdampfer, der sie aufnahm; er war zu diesem Behufe telegraphisch von Alexandrien hierher berufen worden. Die Gefangenen sollten, wie es hieß, nach einer

Dardanellenfestung gebracht werden. Man glaubte in Beirut allgemein, sie würden dort niemals anlangen, sondern einfach draußen im Meere ertränkt werden und so auf dem den Türken nicht mehr ungewöhnlichen Wege spurlos verschwinden. — Dieser Ueberzeugung sollen auch die Gefangenen selbst gewesen sein.

Es wird nämlich erzählt, daß sie bei Gelegenheit der Einschiffung — dem einzigen Moment, wo sie in Berührung mit Andern kamen, — dies offen ausgesprochen hätten. Allein diese Voraussicht ist nicht in Erfüllung gegangen; sichere Nachrichten zufolge sind jene Personen wirklich in einem der Dardanellenschlösser eingetroffen. Von dort hat man sie dann späterhin nach dem afrikanischen Tripolis gebracht, wo sie noch jetzt gefangen sitzen sollen.

Seitdem hat man hier von der fraglichen christlichen Bewegung Nichts mehr vernommen. Es ist anzunehmen, daß dieselbe nicht weiter fortgeschritten ist, mindestens nicht an innerer Stärke. Auf friedlichem Wege ist eine solche Weiterentwicklung in Syrien überhaupt nicht denkbar. Um Mißverständnissen vorzubeugen, bemerken wir vor Allem, daß wir überhaupt in diesem Artikel unter „Syrien“ nicht den geographisch so bezeichneten Landstrich Asiens, sondern die türkische Provinz, das Vilayet dieses Namens verstehen. Demgemäß bleibt der Bezirk des Libanon, der dazu nicht gehört, ausgenommen. Dieses Gebirge, wo die Pforte niemals die völlig absolute, unumschränkte Herrin gewesen, besitzt noch heute eine freiere, unabhängigere Stellung als die meisten anderen Theile des Osmanenreichs; seit 1860 hat der Libanon bekanntlich eine von den Großmächten garantierte Verfassung und einen eigenen von der Pforte im Einverständniß mit Jenen ernannten (christlichen) Gouverneur. Im Libanon nun herrscht von Alters her völlige Religionsfreiheit, und es sind auch Uebertritte vom Moslem zum Christenthum dort zuweilen vorgekommen. Allerdings ist die Bevölkerung des Gebirges vorwiegend christlich; etwa eine halbe Million Köpfe gehören den verschiedenen christlichen Confessionen, meist der Secte der Maroniten, an, den Rest bilden Mohammedaner und Drusen, von denen Erstere kaum 2,000, Letztere 50,000 Seelen zählen. Die Städte Beirut, Saïda und Tripolis mit ihren nächsten Umgebungen gehören indessen nicht zum Libanonbezirk. In Syrien, wie es sich danach abgrenzt, gibt es für einen zum Christenthum convertirten Moslem, sobald sein Uebertritt bekannt geworden ist, keine Stätte mehr. Der Islam ist hier noch zu mächtig, noch übergewaltig, vor allen in dem heiligen Damaskus, das unter seinen ungefähr 130,000 Bewohnern seit der Katastrophe von 1860 nur wenige Tausend Christen besitzt.

Schon die türkische Regierung selbst vermag Uebertritte zum Christenthum in diesem Lande nimmermehr zu dulden. Denn der Stamm der Türken ist in Syrien sehr schwach, fast ausschließlich bloß in der Beamtenwelt ver-

treten, die türkische Herrschaft aber, als eine fremde, bei allen Landeseingeborenen, bei Christen wie bei Mohammedanern, die sämmtlich einer Race, der syrisch-arabischen, angehören, verhaßt. Die Religionsgemeinschaft der Osmanen mit den Moslemin des Landes erklärt allein die Existenz ihrer Herrschaft in Syrien. Ein ernstliches Bemühen in dieser Hinsicht — und es ist damit zu Ende! Wie alle Eingeborenen dieses Landes gegen Andersgläubige unduldsam sind, so ist das mohammedanische Volk Syriens im höchsten Grade fanatisch. Strenge in religiöser Beziehung ist deshalb für die türkische Regierung hier ein Lebensgebot. Mag in Stambul bei der Pforte Toleranz zum striet befolgten Grundsatz werden: in Syrien ist das Princip der Duldung, selbst beim besten Willen der Pforte, nicht durchführbar, und der bekannte Hat Humayun von 1856, welcher die Christen in der Türkei den Mohammedanern gleichstellt und allen Unterthanen des Sultans unbeschränkte Religionsfreiheit zusichert, wird für diese Gegend noch lange nur ein schönes Wort bleiben. Wollte die Regierung sich in der Praxis tolerant zeigen und namentlich nicht dafür Sorge tragen, daß ein etwa vom Islam Abgefallener alsbald auf irgend eine Weise, sei es durch Entfernung aus dem Lande, sei es durch öffentliche Hinrichtung oder heimliche Ermordung beseitigt werde, so wäre ein Volksaufbruch unvermeidlich, in welchem, von anderen Folgen abgesehen, an dem Abtrünnigen das Gesetz des Koran, welches ihm den Tod zuerkennt, vollstreckt werden würde. Auf die ohnehin schwache militärische Macht könnte die Regierung in solchem Falle sich durchaus nicht stützen.

Die einzige Hoffnung beruht demnach für derartige Convertiten darauf, daß der Religionswechsel verborgen bleibt — eine auch um deswillen sehr schwierige Sache, weil das äußere Leben der Christen und der Moslemin, ihre Sitten und Gebräuche in so vielen wesentlichen Punkten von einander abweichen und jede Veränderung darin so leicht ins Auge fällt. Insbesondere bei zahlreicheren Uebertritten gehört die Verheimlichung ins Gebiet der Unmöglichkeit. Nach alledem wird man natürlich finden, daß die christliche Bewegung in Syrien nicht weiter vorwärts gekommen ist. Offenbar lächerlich ist es daher, wenn in der Broschüre behauptet wird, daß viele der angeblich Bekehrten ihren Einfluß und ihre Connexionen überall herum benutzten, um andere Moslemin nach sich zu ziehen. Wir können uns daher füglich enthalten, auf die dort erzählten Bekehrungsgeschichten selbst, namentlich auf die Wunder, welche dabei zur Erscheinung gekommen sein sollen, specieller einzugehen; wer mit dem Orient einigermaßen vertraut ist, wird geneigt sein, jenen Vorkommnissen, insoweit sie nicht ganz imaginär und überhaupt denkbar sind, eine sehr einfache, natürliche Erklärung zu geben, und damit kaum fehlgreifen. Diese wunderbaren Dinge um deswillen für zweifellos zu halten und hinzu-

stellen, weil sie von vielen glaubwürdigen Personen übereinstimmend bezeugt seien, muß dem Kenner der Orientalen kindlich naiv erscheinen.

Auch die in der Broschüre enthaltene Charakteristik des (seitdem abberufenen) Wali von Syrien, Kaschid Pascha, ist eine wesentlich falsche. Dieser Beamte gehörte nicht der alttürkischen Partei an, sondern huldigte völlig der entgegengesetzten Richtung, und war dem entsprechend, wenn ihm auch ein gewisser Grad von Fanatismus, wie jedem nicht ganz verkommenen Mohammedaner eigen, doch keineswegs ein verfolgungsfüchtiger Fanatiker und ein Feind aller Christen, gegen die er sich vielmehr tolerant zeigte. Auch von seinem Privatleben läßt sich weit weniger Uebles sagen, als von dem der Mehrzahl seiner türkischen Standesgenossen. Seine Pariser Erziehung hat wohl nur den schlimmen Einfluß auf ihn gehabt, daß er ein Freund des erbärmlichen französischen Wesens und der französischen Politik geblieben ist. Das hat ihn aber nicht abgehalten, der (von Württembergern in Syrien begonnenen) deutschen Colonisation, deren großen Nutzen für das so wenig bebauete und doch so reich von der Natur gesegnete Land er nicht verkennet, wohlgesinnt und förderlich zu sein; in dieser Hinsicht ist seine Abberufung sehr zu bedauern, da kaum einer seiner Nachfolger an der Spitze des Vilayets ein derartiges Interesse bethätigen dürfte. — Nicht minder irrt die Broschüre, wenn sie behauptet, die christliche Bewegung unter den Mohammedanern Syriens sei von der Secte der „Schadili“ ausgegangen. Denn die Schafeli sind rechtgläubige, strenge Moslem: ihre Schule soll schon vor etwa 600 Jahren im Gebiet von Tunis gegründet worden sein. Dort, und in den Barbarenstaaten überhaupt, finden sich auch jetzt noch ihre meisten Anhänger; auch in Syrien sind dieselben ziemlich zahlreich, vorzugsweise in Damaskus und in Ober-Galiläa. Glaubwürdigen Nachrichten zufolge gehört auch der bekannte Vertheidiger des Islam in Nordafrika, der Heroß der Moghrebener, Emir Abd el-Kadir, der Schule an, und es ist dieser Umstand ganz besonders geeignet, die vorhin ausgesprochene Ansicht über den Charakter dieser Schule zu bestätigen. Die schwärmerischen Anhänger des Propheten kann man christlicher Neigungen gewiß nicht zeihen. Allerdings hat er — was in der Broschüre, wohl irthümlich, von einem gewissen Abd el-Karim Matar erzählt wird — während der Christenmorde zu Damaskus (wo er noch heute lebt) im Jahre 1860 manche Christen, die sich in sein Haus flüchteten, gerettet, allein er hat damit lediglich ein Gebot seiner Religion und der Sitte seines Stammes befolgt, indem er das ihm heilige Gastrecht wahrte. Wenn in der Broschüre dem Emir Abd el-Kadir bei der Verfolgung der Schafeli eine besondere Rolle zugetheilt wird, so muß eine Verwechslung vorliegen.

Als indirecten Gegenbeweis gegen die Richtigkeit der angeblichen Uebertritte zum römisch-katholischen Christenthum berühren wir schließlich kurz die

Geschichte eines unlängst in Beirut vorgekommenen, in der fraglichen Flugschrift auch berührten Uebertritts vom Islam zum protestantischen Christenthum. Hassan, mit dem Beinamen el Misri (das ist der Egyptianer), der Kutscher eines eingebornen christlichen Kaufmanns hier, hatte sich, nachdem er früher ein strenggläubiger Moslem gewesen und als solcher sogar sieben Mal pilgernd Mekka besucht, vor einiger Zeit — wie es heißt seit der Genesung von einer schweren Krankheit — dem protestantischen Christenthum zugewendet; er war in nahe Beziehungen zu den hiesigen amerikanischen Missionaren getreten, und im Juni des vorigen Jahres scheint er zu dem Entschluß gelangt zu sein, förmlich zum Christenthum überzutreten. Das Gerücht verbreitete damals diese Kunde; ja man wollte sogar wissen, daß er bereits die Taufe erhalten habe.

War Hassan, sobald seine Hinneigung zum Christenthum, aus der er selbst auch kein Hehl machte, bekannt geworden, von seinen früheren Glaubensgenossen schon vielfach angefeindet und gemißhandelt worden, so nahmen jetzt die Verfolgungen, an denen seine eigene Mutter, eine fanatische Mohammedanerin, nicht unbetheiligt gewesen sein soll, einen so schlimmen Charakter an, daß Gefahr für sein Leben vorhanden schien, und seine Gönner, die Missionare, daran denken zu müssen glaubten, ihn anderswohin in Sicherheit zu bringen. Inzwischen war jedoch auch die Aufmerksamkeit der türkischen Behörden rege geworden, und eines Tages wurde Hassan ganz unerwartet mitten im Bazar, das ist der (belebten) inneren Stadt, von einer Menge Polizeioldaten festgenommen und ins Gefängniß abgeführt, wo man ihn wie einen Criminalverbrecher verwahrt hielt. Die Gefangennahme geschah in Folge eines telegraphischen Befehls des Generalgouverneurs von Syrien in Damascus, den der hiesige Gouverneur von der Sache unterrichtet hatte. Am nächsten Tage brachte man ihn mit der Diligence nach Damascus. Dort wurde zunächst von dem Polizeidirector der Stadt versucht, ihn durch Drohungen zur Rückkehr zum Islam zu bewegen, allein ohne Erfolg, sodann aber führte man ihn alsbald vor den Wali. Dieser ließ seine gesammte Umgebung abtreten und hielt mit ihm unter vier Augen eine Art Verhör. Er fragte ihn unter Anderm: ob es ihm denn nicht bekannt sei, daß nach dem Korân auf dem Abfalle vom Islam der Tod stehe? und endlich bot er ihm die Summe von 30,000 Piastern (1600 Thaler) an, um damit einen Kramladen zu eröffnen, wenn er dem Glauben Mohammeds treu bleiben wolle. Hassan blieb aber standhaft, indem er erklärte, Christ zu werden, und schlug das Geschenk aus. Hierauf öffnete der Pascha die Thür und sagte mit lauter Stimme, er sei frei und möge zur Hölle fahren. Gleichzeitig befahl er ihm, Beirut binnen zwanzig Tagen zu verlassen, widrigenfalls er ihn von Neuem verhaften und nach Konstantinopel bringen lassen werde. Ohne irgendwie belästigt oder ge-

fährdet zu werden — dies ist, wenn man den Fanatismus und die Wildheit des Damascener Pöbels bedenkt, um so wunderbarer, als man den Hassan in Damaskus kannte und seine Geschichte dort bereits rühbar geworden war — gelangte Hassan durch die Stadt zu der Wohnung der dortigen amerikanischen Missionare und ebenso nach Beirut zurück; er wurde dabei begleitet von dem im Missionsdienste stehenden Schweizer Waldmaier, der ihm nach Damaskus gefolgt war, um, sofern es nöthig, für ihn thätig zu sein. — Nach kurzem Aufenthalt in Beirut brachte man Hassan zunächst in den Libanon, wo für ihn wegen der dort bestehenden Religionsfreiheit nichts zu fürchten war; dort trat er auch, indem er die Taufe empfing, formell zum protestantischen Christenthum über. Einige Wochen später aber verließ er Syrien, um nach seinem Heimathlande Egypten überzusiedeln. Seit jener Zeit haben wir nichts mehr über ihn gehört.

Das war das Schicksal einer einzelnen Conversion zum protestantischen Christenthum, das der Moslem höher achtet als irgend eine andere der christlichen Confessionen; und zwar in Beirut, dessen Bevölkerung zu zwei Dritttheilen dem Christenthum angehört, und — wie wir noch hervorheben wollen — obwohl die Vertreter der protestantischen Großmächte sich nachdrücklich für den Convertiten verwendet hatten!

Die Postverbindungen für die deutsche Occupationsarmee in Frankreich.

Damit die aus vier Divisionen bestehenden Truppen der deutschen Occupations-Armee wenigstens in geistiger Beziehung mit den Angehörigen in der Heimath in regem Verkehr bleiben, hat die Reichs-Postverwaltung einen vorzüglichen Beförderungsdienst organisiert, so daß Briefe aus Berlin bis zum Sitze des Ober-Commandos in Nancy innerhalb 24 Stunden, nach den äußersten Grenzpunkten des besetzten Gebietes aber in 30 Stunden gelangen. Diese große Beschleunigung gegenüber der Beförderungszeit während des Krieges ist einestheils den nunmehr vollkommen geregelten Betriebsverhältnissen auf den französischen Eisenbahnstrecken, andernteils dem Umstande zuzuschreiben, daß die Feldpostcorrespondenz jetzt nicht mehr auf bestimmte inländische Sammelstellen behufs Sortirung nach Truppentheilen geleitet, sondern direct dem Bestimmungsorte zugeführt wird, nachdem die Truppen feste Standquartiere bezogen haben, und die Angehörigen in die Lage gesetzt sind, auf den Briefen den Aufenthaltsort der Adressaten genau anzugeben.